

„DIE STARKEN, HELDEN WANKEN, DOCH THERESIA STEHET.“ SIEBENBÜRGISCHE TRAUERODEN ZUM TODE MARIA THERESIAS*

SZABOLCS JÁNOS

Christliche Universität Partium
janosszabolcs@gmail.com

Am 29. November des Jahres 1780 starb die Kaiserin und Königin Maria Theresia, und ihr mitregierender Sohn Joseph II. übernahm die Regentschaft im Habsburgerreich. Dieser Moment gab für die literarisch tätigen Intellektuellen im gesamten Habsburgerreich Anlass Lob- und Huldigungsgedichte zu verfassen. In erster Linie waren es Epicedien (Traueroden), eine andere, weit verbreitete Textsorte war die literarisch anspruchsvolle Trauerpredigt, die gleichzeitig auch als Panegyrik zu deuten ist.

Der Tod der Großfürstin wurde auch in Siebenbürgen von Vielen als historische Krisensituation betrachtet. Welche Ängste und Erwartungen in Siebenbürgen in diesem geschichtsträchtigen Moment auftauchen, lässt sich an den Gedichten ablesen, die aus diesem Anlass von verschiedenen siebenbürgisch-sächsischen Autoren verfasst wurden. Zu den Autoren gehören vor allem Kleriker wie der Stadtpfarrer in Hermannstadt und Dekan des Kapitels, Daniel Filtsch; Professoren der Gymnasien wie z.B. Martin Traugott Closius, Rektor des Kronstädter Gymnasiums; der Konrektor Johann Roth, der Lektor Samuel Schramm. Die wohl bekannteste Persönlichkeit ist aber der Historiker, Sprachforscher und Dichter Johann Seivert, der zugleich stellvertretender Rektor des Hermannstädter Gymnasiums und später Hammersdorfer Pfarrer war.

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, wie die politischen Bestrebungen von Maria Theresia in Siebenbürgen literarisch rezipiert, bzw. in verschiedenen literarischen Textsorten beurteilt worden sind. Darüber hinaus wird versucht, das im kulturellen Gedächtnis der Siebenbürger Sachsen erhaltene, literarisch geformte Bild der Großfürstin von Siebenbürgen zu untersuchen.

Schlüsselwörter: Maria Theresia, Siebenbürgen, Siebenbürger Sachsen, Gelegenheitsdichtung, Epicedium, Traueroden



* Gefördert durch das *ÚNKP-18-4 Neues Nationales Exzellenzprogramm* des Ministeriums für Menschliche Ressourcen und das *Bolyai János Forschungsstipendium* der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Siebenbürgisch-sächsische Gelegenheitslyrik im 18. Jahrhundert

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war in der siebenbürgisch-deutschen Literatur die Gelegenheitspoesie, die zu feierlichen Anlässen mit der Absicht der Würdigung und Verewigung des Augenblicks verfasst wurden, vorherrschend. Zu ihren Autoren gehörten vor allem Kleriker und Akademiker, denn sie verfügten über die nötige sprachlich-stilistische und rhetorische Bildung. Sie richteten ihre Gedichte an Freunde, Gleichgesinnte und an gesellschaftlich höher gestellte Personen, nicht selten mit der Absicht der Erwerbung von Freundschaft, Gunst und nicht zuletzt von materiellen Vorteilen, aus welchem Grund an diesen Texten auch die für die Epoche allgemein charakteristischen Tendenzen abzulesen sind.¹ Während im ganzen 17. Jahrhundert, bzw. in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, als Siebenbürgen autonomes Fürstentum unter Türkischer Oberhoheit war, die Adressaten der Casualcarmina vor allem die heimischen Oligarchen waren, wurden sie nach der Eingliederung ins Habsburgerreich allmählich von den neuen österreichischen Herrschern abgelöst. So sind Maria Theresia und Joseph II. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich mehr Gedichte gewidmet, als zum Beispiel dem siebenbürgischen Gouverneur Samuel von Brukenthal.²

In seinem 1920 erschienenen *Vorbericht zu einer Geschichte der deutschen Literatur in Siebenbürgen* stellt Richard Csaki fest, dass das Jahrhundert der Aufklärung „einen an Wert und Zahl der dichterischen Produktionen ähnlichen kargen Eindruck“³ wie das 17. Jahrhundert hinterlässt. Doch bezeichnet er als eine bedeutende Aufgabe der Literatur- und Kulturgeschichte, das 18. Jahrhundert vom kulturhistorischen Gesichtspunkt aus besonders gründlich zu behandeln, „weil bei allem Mangel an eigenen dichterischen Schöpfungen in dieser Zeit der unmittelbare Anschluß an die europäische Kultur auch in literarischer Hinsicht wieder gewonnen wird.“⁴ Das von ihm apostrophierte, von der Gelegenheitspoesie und von den pietistischen geistlichen Gesängen geprägte „ganze jämmerliche Bild“ der siebenbürgischen Literatur ändert sich nach Csaki gewissermaßen erst gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als sich eine „etwas regere produktive schöngeistige Tätigkeit unter den Sachsen beobachten [lasse], wenn man allerdings von einem literarischen Leben oder einer literarischen Tradition auch nicht im entferntesten sprechen kann“.⁵

Einen globalen Überblick über das Schaffen der siebenbürgisch-deutschen Autoren bietet die von Carl Göllner und Heinz Stănescu herausgegebene Anthologie *Aufklärung. Schrifttum der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben*. In der im Jahre 1974, in der Blütezeit des Sozialismus in Rumänien herausgegebenen und deshalb tendenziösen Anthologie werden Texte verschiedener Thematik versammelt: kürzere und längere Zeitungsartikel über die Lage der Kultur und der Wissenschaften in Siebenbürgen, Festreden, ethnologische, historische

und philosophische Abhandlungen, Gedichte, Briefe usw. Die im engeren Sinne des Wortes verstandenen literarischen Werke bilden nur einen kleinen Anteil des Textkorpus der ganzen Anthologie, wobei das Wesen dieser Gedichte mit einer abwertenden Einschätzung der Herausgeber wahrgenommen wird:

Weniger befruchtend wirkte die Aufklärung bei den Siebenbürger Sachsen auf die literarische Produktion, wo noch immer Leichen- und Hochzeitscarmina überwogen. Dazu kam Kalender- und oft formvollendete Namenstags- und Stammbuchpoesie. In dieser Dichtung kam der Mann aus dem Volk nicht vor, ihre Heroen waren die Protektoren der Dichter wie Sachsengrafen, Bürgermeister oder gekrönte Häupter. Solche Gelegenheitsgedichte dürfen aber, weil sie zeitlich mit den Schriften der Aufklärung zusammenfallen, nicht als deren Früchte betrachtet werden.⁶

Der Stellenwert und die Funktion der siebenbürgisch-sächsischen Gelegenheitsdichtung in der Übergangsphase zwischen Spätbarock und Aufklärung in Siebenbürgen sind bisher nur sporadisch erforscht, Gleiches gilt auch für ihre regionalen Besonderheiten. Die Erforschung der Casualyrik ist aber literatur- und sozialgeschichtlich gleichermaßen begründet: die Gattung, die bis zum späten 18. Jahrhundert ein beliebtes Medium der Repräsentation des Adels und (allmählich) des Bürgertums war, befand sich zur Zeit der beginnenden siebenbürgischen Aufklärung noch auf dem Höhepunkt ihrer öffentlichen Popularität und Hochachtung. So lassen sich an den siebenbürgischen Casualcarmina des 18. Jahrhunderts die dominanten Tendenzen der (Selbst)repräsentation des Adels und des Wiener Hofes, bzw. die literarisch-kulturellen Verhältnisse mit ihren regionalen Besonderheiten ablesen, doch erst in den letzten Jahren rückten siebenbürgisch-sächsische Gelegenheitschriften und Gelegenheitsdrucke wieder in den Fokus der kultur- und literaturgeschichtlichen Forschungen.

Über die einzigartige Sammlung von Joseph Trausch (1795–1871)⁷, die als die reichhaltigste lokalgeschichtliche Sammlung Siebenbürgens gilt und heute fast ausschließlich im Archiv der Honterusgemeinde Kronstadt aufbewahrt wird, hat neuerdings Andor Nagy mehrere Studien veröffentlicht.⁸ Laut seinen Forschungen enthält die Sammlung neben Gesetzsammlungen, Urkundenkopien, Verordnungen, Chroniken und Tagebüchern auch eine große Anzahl von Gelegenheitschriften und -drucken, die mit verschiedenen politisch-gesellschaftlichen Ereignissen der Siebenbürger Sachsen zusammenhängen. Neben den zyklisch wiederkehrenden Drucken wie Kalendarien, Kalender, Prognostika bilden die Texte, die sich auf die besonderen Ereignisse des menschlichen Lebens (z.B. Geburten, Hochzeiten, Geburtstage, Taufen, Einweihungen, Auszeichnungen, Neujahrsgrüße oder Todesfälle) beziehen, eine abgesonderte Gruppe. Den größten Teil dieser Gruppe bilden laut den Forschungen von Nagy die Epicedien (278), dann Hochzeitsgedichte (131) und Werke, die während der Peregrination (124)

entstanden sind. Die Epicedien der Trausch-Sammlung, die Einblattdrucke (meist in Folio-Größe), Mehrblattdrucke oder heftartige Drucke sind, wurden von der Fachliteratur bisher kaum beachtet, auch wenn schon Joseph Trausch bemerkt hatte, dass ihre Analyse und Auswertung zu neuen Zusammenhängen im frühneuzeitlichen Zeitraum führen können.⁹

„O unerwartete Geschichte...!“ Der Tod Maria Theresias in der siebenbürgischen Gelegenheitsdichtung

Am 29. November des Jahres 1780 starb die Kaiserin und Königin Maria Theresia, und ihr mitregierender Sohn Joseph II. übernahm die Regentschaft im Habsburgerreich. Dieser Moment stellte einen Anlass dar, der die literarisch tätigen Intellektuellen des gesamten Habsburgerreiches zum Verfassen von Lob- und Huldigungsgedichten anregte. Es geht dabei also in erster Linie um Epicedien (Trauer-Oden), eine andere, weit verbreitete Textsorte waren die literarisch anspruchsvollen Trauerpredigten, die gleichzeitig auch als Panegyriken zu deuten sind.

Der Tod der Großfürstin wurde selbstverständlich auch in Siebenbürgen von vielen als eine Krisensituation historischen Ausmaßes betrachtet. Die Ängste und Erwartungen, die in Siebenbürgen in diesem geschichtlich bedeutenden Moment anknüpfen, lassen sich an den Gedichten ablesen, die aus diesem Anlass von verschiedenen siebenbürgisch-sächsischen Autoren verfasst wurden.

1784 erschien bei dem Wiener Verleger Johann Thomas von Trattner eine repräsentative Sammlung von Trauertexten in zwei Bänden unter dem Titel *Denkmäler dem unsterblichen Andenken Marien Theresiens gewidmet*.¹⁰ Unter den Autoren finden sich viele heute fast unbekannte Namen, aber auch Berühmtheiten wie der Rhetor Karl Mastalier (1731–1795), die österreichischen Poeten Johann Baptist Alxinger (1755–1797), Aloys Blumauer (1755–1798), Gottlieb von Leon (1757–1832), bzw. die Deutschen Christoph M. Wieland, Friedrich G. Klopstock oder Matthias Claudius, neben ihnen aber auch der Siebenbürger Johann Seivert.

Von dem Historiker, Sprachforscher und Dichter Johann Seivert wurde in der Wiener Sammlung *ein Trauergedicht unter dem Titel An Dacien, bey dem Tode Marien Theresiens der Großen veröffentlicht*.¹¹ Die Aufnahme des Gedichts in die *Denkmäler* ist auch dadurch begründet, dass Seivert, der zugleich stellvertretender Rektor des Hermannstädter Gymnasiums und später Hammersdorfer Pfarrer war, und dessen – sich zwischen den Polen der anakreontischen Lyrik und der religiösen Dichtung bewegendes – literarisches Schaffen weniger beachtet wurde, zu den wichtigsten und bekanntesten siebenbürgisch-sächsischen Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts gehörte: Neben seinem Hauptwerk, der 1785 in Preßburg herausgegebenen Gelehrtengegeschichte *Nachrichten von siebenbürgischer Gelehrten und ihren*

Schriften, publizierte er im Preßburger *Ungrischen Magazin* Artikel über sächsisch-weltliche und geistliche Würdenträger.¹²

In der Tausch-Sammlung befindet sich auch ein bedeutendes Korpus von Traueroden und Gedenkreden, die vor dem städtischen Publikum in Kronstadt und Hermannstadt vorgetragen wurden. Zu den Autoren gehören vor allem Kleriker wie der Stadtpfarrer in Hermannstadt und Dekan des Kapitels, Daniel Filtsch, der am 22. Januar 1781 in der Hermannstädter evangelischen Pfarrkirche eine öffentliche Rede gehalten hat, die in der Sammlung *Das Gedächtnis des Lebens und des Todes Marie Theresie, Römischen Kayserin Königin und Groß-Fürstin von Siebenbürgen* abgedruckt wurde.¹³ In derselben Sammlung findet man auch die Trauerode *Hoch fliege, hoch, mein Lied...* des späteren siebenbürgischen evangelischen Bischofs, Jakob Aurelius Müller, der zu dieser Zeit Rektor am Gymnasium in Hermannstadt und Mitglied der Hermannstädter Freimaurerloge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* war.¹⁴

Im selben Jahr wurden in Kronstadt beim Verleger Martin Brenndörfer drei Traueroden von drei prominenten Persönlichkeiten des lokalen Kulturlebens veröffentlicht, die wiederum in der Tausch-Sammlung aufbewahrt worden sind: Martin Traugott Closius, Rektor des Kronstädter Gymnasiums, beklagt den Tod der siebenbürgischen Großfürstin in der Ode *Auch dir erschallt, O Dacien...*¹⁵, der Konrektor Johann Roth ist Autor des Gedichts *Wer drohet dort, schwarz, wie die Mitternacht...*¹⁶, der Lektor Samuel Schramm huldigt der Verstorbenen in der Ode *Theresia – vom Kaiserstamm entsprossen...*¹⁷.

Der siebenbürgisch-sächsische Politiker und späterer gewählter Kronstädter Stadtrichter Michael Traugott Fronius, der 1780 auf Vorschlag *Samuel von Brukenenthal*s in den Adelsstand erhoben wurde, publizierte 1781 seinen in der Tausch-Sammlung aufzufindenden *Versuch den am 29sten November des 1780sten Jahres erfolgten und für jeden Unterthanen höchst schmerzlichen Hinttritt Ihro Römisch Kaiserlichen Königlichen und Apostolischen Majestät Marien Theresiens unserer allergnädigsten Grossfürstin zu besingen* ebenso bei Martin Brenndörfer in Kronstadt.¹⁸

Die lyrischen Texte des untersuchten Korpus gehören zur Textsorte des Epicediums, und beziehen sich auf den konkreten, öffentlichen Anlass, d.h. auf den Tod der Monarchin, und nehmen eine spezifische Funktion der Affekterregung (Klage) und Affektzähmung (Trost) im Rahmen der zeremoniellen ‚Trauerarbeit‘ ein.

In seinem grundlegenden Werk zur Gattung des Epicediums stellt Hans-Henrik Krummacher fest, dass „in der deutschen Poetikliteratur der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für das Begräbnisgedicht ein und dasselbe dreiteilige Schema gefordert [wird], das aus Lob, Klage und Trost besteht.“¹⁹ Die dichterische Praxis erfüllt aber die Forderungen Scaligers, nach denen ein Begräbnisgedicht aus „laudes (Lob des Toten und seines Sterbens), iacturae demonstratio (Darstellung des eingetretenen Verlusts), luctus (Trauerklage), consolatio (Tröstung),

exhortatio (Ermahnung der Lebenden) bestehen soll“²⁰, nur teilweise. In seiner Studie über die dichterischen Denkmäler auf den Tod Maria Theresias betrachtet Christian v. Zimmermann die Einbindung des Epicediums in die konkrete Bestattungszereemonie als kein notwendiges, *gattungskonstituierendes Merkmal*, vielmehr ist eine in der rhetorisch-poetischen Tradition festgelegte spezifische Abfolge einzelner Redeteile, nämlich *Lob des Verstorbenen (laudatio)*, *Klage (lamentatio)* und *Trost (consolatio)* bezeichnend.²¹

In Bezug auf die strenge Gestalt des Epicediums kann man bereits bei der ersten Lektüre der zum Textkorpus des vorliegenden Beitrages gehörenden Traueroden feststellen, dass in kaum einem der Texte die rhetorische Folge von Lob, Klage und Trost noch erhalten ist, doch sind in vielen Texten diese drei Phasen der Trauerarbeit erkennbar.

Der Eingang fast aller Texte ist ein *Klageausruf*, in dessen Mittelpunkt die angesprochene Gemeinde, in unserem Fall das Volk Daciens, steht. So beginnt die Trauerode von Seivert mit einer an das ganze Land gerichteten Aufforderung zur Trauer:

Ertöne Dacien! Vom traurigen Wiederhalle:
Theresia ist todt!
Heult Tannen! Heulet laut bey eurer Ceder Falle,
Ihr Bäche! fliasset roth.²²

Die Todesnachricht wird in der ersten Strophe des Gedichts von Martin Traugott Closius fast episch nacherzählt, der Adressat ist wiederum Dacien:

Auch Dir erschallt, o Dacien,
Vom Kaisersitz das Sterbgerüchte,
Sagt todt ... todt Dir ... THERESIEN.
O unerwartete Geschichte...!²³

In ähnlicher Weise verfährt Johann Roth, der nach einer dialogartigen Einführung, worin der Tod („Des Schreckens Fürst“) personifiziert wird, sich wiederum an Dacien wendet, wobei aber Maria Theresia als Königin von Ungarn erwähnt wird:

O Dacien, erschrick! SIE ist nicht mehr!
THERESIA, der Ruhm der Königinnen;
Der Ungarn Stolz, SIE, ach! Sie ist nicht mehr!
Verfinstert ist der Glanz der Prinzessinnen!²⁴

Ein höchst auffallendes Merkmal dieser einführenden Zeilen besteht in der Praxis der siebenbürgisch-sächsischen Autoren: In den meisten Texten wird nicht die deutschsprachige Benennung des Landes, ‚Siebenbürgen‘, verwendet, son-

dem das antikisierende ‚Dacien‘, was auch historisch motiviert ist: Das Gebiet, auf dem das heutige Siebenbürgen liegt, war in der Antike das politische Zentrum des dakischen Königreichs, und nach der Eroberung durch das Römische Reich unter Kaiser Trajan im Jahre 106 wurde es als Provinz Dacia dem Römischen Reich einverleibt. Auch wenn diese merkwürdige Geste als eine Art politische Stellungnahme zu deuten wäre, lässt sich dieses Verfahren vielmehr als ein Ausdruck der klassisierenden Tendenz des 18. Jahrhunderts, bzw. der rhetorischen Geprägtheit der Textsorte Epicedium deuten. Dementsprechend operieren die Texte öfters mit einem mythologischen Apparat, wobei mehr oder weniger explizite Anspielungen an die antike Mythologie hervorkommen. So wird Maria Theresia bei Martin Traugott Closius als moderne Personifikation der Gerechtigkeit, eine zeitgenössische Diké / Iustitia dargestellt:

Als Ländergöttin wog Sie stets
Das Recht in gleichbeschwerten Schaaen:
Und Weisheit nur sprach IHR Gesetz,
Noch mehr, als die, die je befaßen.²⁵

Dieser Bezug kommt gar nicht zufällig vor, denn *Iustitia et Clementia* lautete das Motto, die Maria Theresia für ihre Herrschaft gewählt hatte – zwei klassische Herrschertugenden, die sich gegenseitig ergänzten: „*Iustitia* stand für die Strenge und Gleichheit des Rechts, *Clementia* für die Gnade, die diese Strenge mildert und Ausnahmen macht: eben Gnade vor Recht ergehen lässt. Beides waren traditionelle Tugenden eines Herrschers in seiner Eigenschaft als höchster Richter und Gesetzgeber, als Quelle von Recht und Gerechtigkeit.“²⁶ Aus dieser Perspektive gesehen, wirkt die am 22. und 23. Januar 1781 in der evangelischen Pfarrkirche zu Herrmannstadt öffentlich gehaltene Rede von Daniel Filtsch fast programmatisch, indem der Autor in einer Art Fürstenspiegel die wichtigsten Charakterzüge eines aufgeklärten Monarchen skizziert:

Die Auswahl einer Seele zu grossen und weit um sich herum einfließenden Entzwecken, so die Allwissenheit des Höchsten, in ihrem Regierungs-Plane, getroffen, die Vielheit besonderer und erhabener Pflichten, Einsicht und Klugheit, willige Entschliessung, und ein brennender Eifer alle zu erfüllen, und ein Herz, aus der Hand Gottes, dazu: o diese Charaktere bestimmen den hohen Werth derer, die Cronen tragen, einen Werth, der einen Gesalbten, ohnerachtet seiner wesentlichen Einschränkung, Gott, dessen Stelle er auf der Erden vertritt, ähnlich macht.²⁷

Die mehr oder weniger ausgebreitete *laudatio* (Lob des Verstorbenen) kann sich an den Klageausruf anschließen. Innerhalb der *laudatio* werden dann einzelne Vorzüge in einem Katalog der Lobargumente aufgezählt, wobei die endlose Fortführbarkeit der Liste suggeriert wird. Zu den meistgelobten Aspekten der

öffentlich-politischen Tätigkeit Maria Theresias gehören ihre Friedens- und Sozialpolitik, während die meistgepriesenen „privatmenschlichen“ Tugenden den Gebieten der Religion, der Moral und des Familienlebens entstammen.

Die Ängste, die durch den Tod der Monarchin ausgelöst und in den Traueroden mehrfach zum Ausdruck gebracht wurden, dürften wohl darin gewurzelt haben, dass vor ihrer Eingliederung ins Habsburgerreich durch den Frieden von Sathmar (1711) und der Zustimmung zur weiblichen Erbfolge (1722/23) Ungarn und Siebenbürgen drei große Kriege erlebten: die Vertreibung der Türken, die Niederschlagung des Rákóczi-Aufstandes und den Sieg Eugen von Savoyens über die Türken bei Temeswar und Belgrad.²⁸ Im Vergleich zur Zeitspanne als autonomes Fürstentum brachte aber die Herrschaft der Habsburger eine lange und fast ununterbrochene Periode des Friedens, eine Epoche, die als „Pax Habsburgica“ bezeichnet und somit als eine wichtige Voraussetzung für die weitere Entwicklung und Modernisierung des Landes betrachtet wurde.

Deshalb betonen die Dichter insbesondere die theresianische Friedenspolitik, die ihnen so vorbildlich erscheint. So evoziert Seivert „Theresiens goldne Zeit“ eine Epoche des Friedens, der Sicherheit und des Heiles:

Du aller Tummelplatz der Seuchen und Barbaren,
Entfernt von Glück und Ruhm,
Heil dir, o Vaterland! In Ihren vierzig Jahren,
Warst du Elysium.²⁹

Martin Traugott Closius spricht in seiner Ode Dacien und Pannonien an, preist wiederum die „Pax Habsburgica“, wobei er die Friedenszeit mit der Regierungszeit Maria Theresias gleichsetzt, bzw. ihre Verdienste rhetorisch überhöht:

O Dacien! Des Krieges Wuth
War nie in Dir; der Dich bewohnte,
Dem troff vom Schlachtschwert nie sein Blut,
Seit dem THERESIA hier thronte.

Daß Dir und dem Pannonien
Der Muselman nicht Bürger raubte,
Das dankt Ihr froh THERESIEN:
SIE nur war Schutzwehr Eurem Haupte.³⁰

Die Gedichte schweigen aber wohlbedacht über die blutigen Ereignisse in Siebenbürgen, die als ‚Siculicidium‘ im kollektiven Gedächtnis der Székler erhalten geblieben sind: die Massaker fanden am 7. Januar 1764 in Madéfalva statt, als österreichische Truppen die Unruhen im Széklerland, die wegen der Einrichtung einer Grenzwache ausgebrochen waren, gewaltsam niederschlugen und viele Székler aus ihrer Heimat nach Moldawien vertrieben. Doch (oder eben deshalb)

ist die Postulierung der Friedenspolitik zu einer der wichtigsten Bestrebungen der thesianischen Ära keineswegs eine dichterische Erfindung der Autoren, diese Idee wurde vom Wiener Hof in Ungarn und Siebenbürgen während der Regierungszeit Maria Theresias ganz bewusst propagiert. Dies dürfte allerdings darin wurzeln, dass sich Maria Theresia in einer politisch sehr komplizierten Situation befand, „[i]hr Schicksal hing wesentlich von der Haltung Ungarns ab. Flammte dort wie vierzig Jahre zuvor beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges der Aufruhr empor, so war sie rettungslos verloren.“³¹ Maria Theresia war es wohl bewusst, dass die spektakuläre Stellungnahme der ungarischen Stände am Preßburger Landtag 1741, als diese der Königin „ihr Leben und Blut“ anboten, nicht von Königstreue getragen war, es kamen hier vielmehr die Interessen des Landes unter den traditionellen barocken Formen zum Ausdruck, denn die Anerkennung von Maria Theresia musste das Gewicht der ungarischen Stände verstärken.³²

Nicht zufällig war gerade im ständisch bewussten Siebenbürgen die Sozialpolitik eine zentrale Komponente der Politik des Wiener Hofes. Zu den wichtigsten Aufgaben der Regierung gehörte die Neubesiedlung der von den Türken zurückeroberten Gebiete, denn es war offensichtlich, dass die anwesende Landesbevölkerung durch eine innere Migration die entvölkerten Gegenden allein nicht besiedeln konnte. Eben deshalb bemühten sich die Wiener Regierung und die lokalen Grundherren darum, die Einwanderung von ausländischen (vor allem römisch-katholischen, deutschen) Kolonisten mit verschiedenen sozialen und ökonomischen Maßnahmen zu fördern, demzufolge einerseits ein höher entwickeltes kulturelles Leben, eine zivilisiertere Lebensweise, bzw. ein höheres Lebensniveau zustande kam, andererseits sich aber auch das ethnische Bild des Landes und die religiöse Zusammensetzung der Landesbevölkerung veränderte. Aus diesem Grunde war die Politik gegenüber den wichtigen ethnischen Gruppen Siebenbürgens – Ungarn, Szekler, Sachsen und Rumänen, bzw. gegenüber den Ständen der am öftesten thematisierte Aspekt des politischen Handels Maria Theresias. Doch war ihre Regierungszeit auch in Siebenbürgen eine Epoche, in der der Wiener Hof verschiedene Maßnahmen in fast allen Bereichen des gesellschaftlich-kulturellen Lebens setzte, wobei auch eine Rationalisierung der Herrschaft im Sinne des aufgeklärten Absolutismus nicht ausbleiben konnte.

Maria Theresia – männliches Heldentum und weibliche Tugend

Eine signifikante Metapher der Herrschaftsikonographie, die das Selbstverständnis der Herrscher am deutlichsten widerspiegelt, ist seit dem 17. Jahrhundert die Sonne. Laut Heldt wurde sie als „bildlicher Legitimationsbeweis fürstlicher Herrschaft“ an Beliebtheit kaum übertroffen.³³ Mehrfach wird bei der Darstel-

lung der Regenten auf das Bildzitat der Sonne zurückgegriffen, wobei zum einen ihre Gottähnlichkeit, zum anderen die freudige Stimmung der Untertanen betont wird:

Der Gottheit schönsten Bild auf Erden, wie du Sonne!
Du unterm Sternen Heer.
Therese, jeden Tag der Länder Glück und Wonne!
Therese ist nicht mehr!³⁴

In der Sonnenmetaphorik werden der Monarchin und Gott die gleichen Eigenschaften zugesprochen, und somit wird auch die Legitimation der Herrschaft durch Gott und die Gott-Ebenbildlichkeit des Regenten verbunden. Dies wird immer wieder mit dem Konzept des Gottesgnadentums, des zentralen Legitimationsrahmens fürstlicher Herrschaft motiviert, bei Jakob Aurelius Müller folgendermaßen:

So sprach Theresia. Und eine feurige Wolke
Mit hellem Himmels Glanz umlaubt
(Gott neigt sein Herz zu Ihr und zu dem betenden Volke)
Umzieht Ihr strahlend Haupt.³⁵

In Hinblick auf die Fürstenspiegel des 17.–18. Jahrhunderts stellt Kerstin Heldt fest, dass in ihnen die Erhaltung des Regiments und die Wohlfahrt des Volkes als Grundziele der Tätigkeit eines Monarchen bestimmt werden.³⁶ Neben der Friedenssicherung wird die Fürsorge um Wohlfahrt und Wohlstand der Untertanen als elementare Pflicht der Monarchen postuliert, und zwar als Voraussetzung für die Steigerung der Einkünfte des Staates durch die Existenz einer wirtschaftlich und finanziell mächtigen Bevölkerung.

In den hier untersuchten Traueroden wird die gepriesene Großfürstin in ihrer Gott-Ebenbildlichkeit gerade in der Erfüllung dieser politischen und moralischen Verpflichtungen gezeigt: Maria Theresia erscheint als Monarchin die für „Volksglück“ sorgt und „wirksamer Wille“ für ihre Untertanen ist:

Gott ähnlich ließ SIE jeden Tag,
In IHRER Reiche Welt, die Fülle
Von Wohlthun gehen, und was SIE sprach,
War Volksglück, war wirksamer Wille.³⁷

Das Lob, das der Monarchin für ihre Innen- und Sozialpolitik ausgesprochen wird, steht unter dem Ideal der Landesvater-Konzepte der Fürstenspiegel des aufgeklärten Absolutismus, wobei die Regentin zur milden, gnadenvollen „Landesmutter“ stilisiert wird, was auch eine weitreichende Emotionalisierung des Herrscher-Volk-Verhältnisses ermöglicht, wie etwa bei Daniel Filtsch:

Und du, geliebtes Siebenbürgen! d von den wohlthätigen Trieben der zärtlichen Mutterliebe Theresie der Grossen ganz umgeschaffenes neues Dacien! womit soll ich dich, in deinem gegenwärtigen Kummer, vergleichen? Ach! dein Schade ist groß! wer kann ihn heilen? deine Thränen sind gerecht: sie sind der letzte unerzwungene, ganz ungeheuchelte und doch dabey der traurigste Tribut, den du deiner Huldreichsten Landes-Mutter, in Ihrer Gruft, ewig nachzutragen hast: sie sind das letzte Opfer der Dankbarkeit und Anbethung, so du Ihrer geheiligten Asche noch darbringen kannst: Wer wird dich tadeln? [...] Ach! weinet mit mir!³⁸

In der Hierarchie des Tugendkataloges besitzt die Gottesfurcht die absolute Priorität unter den Herrschertugenden, aus ihr ergeben sich die moralischen Werte wie Liebe, Huld und Güte gegenüber den Untertanen, ebenso wie die Weisheit des christlichen Regenten, die göttlichen Ursprungs und eine gottesfürchtige Haltung ist.³⁹ Auch die Tugenden Gnade, Mitleid und Milde zeichnen diese Ausformung des Herrscherbildes aus, womit eng verbunden auch die Pflicht der Existenzsicherung der benachteiligten gesellschaftlichen Schichten erscheint. Die Philanthropie und Barmherzigkeit der Kaiserin manifestieren sich aus der Sicht der Dichter auch in ihrer Fürsorge für Witwen und Waisen ehemaliger Militärs:

SIE ließ nicht schmachkend flehn um Brot,
Des IHR gedienten Kriegers Waisen;
Voll Huld entriß SIE der Noth,
Ließ mild sie lehren, kleiden, speisen.⁴⁰

Oder:

DEIN Mutterherz war segnend, edel, groß,
Wenn Jammernde im Staube vor DIR lagen.
Wenn DIR zum Ruhm das Blut der Helden floß?
So stilltest DU der Heldenwaisen Klagen.⁴¹

In der Geschichte der Gattung änderte sich allerdings die Priorität der in den Huldigungsgedichten hervorgehobenen Tugenden und die Art der Akzentsetzung: Wenn im 17. Jahrhundert noch die humanistische Bildung der Monarchen gepriesen wurde, so wurden, im Einklang mit den Forderungen des aufgeklärten Absolutismus, an den neuen Herrschern immer wieder deren Vernunft, Weisheit und Friedenspolitik gelobt. Die lobsprechende Gestik bleibt immer noch zentrales Element der künstlerischen Ausführung, das panegyrisch Überschwängliche wird weiterhin angewendet, der pathetische Stil wird emotionalisiert, und die Hinweise auf die Mythologie und die Geschichte der Antike werden durch Bezüge zur Landesgeschichte ersetzt, wie z.B. die Anspielung an die Gründung der königlich-ungarischen Leibgarde:

Die Söhne Eures Adels hieß
 SIE huldreich, IHR seyn zum Geleite:
 Und jeder, so begnadet, pries
 Sich glücklich an Theresiens Seite.⁴²

Der Regent wird in der panegyrischen Casuallyrik des 17. und 18. Jahrhunderts mit seinem Land identifiziert, als jene Person, die das Wohlergehen der Untertanen und das Funktionieren des Wirtschaftsraumes garantiert.⁴³ Dieser Aspekt der Regierung, projiziert auf Maria Theresia, wird am ausdrücklichsten bei Samuel Schramm thematisiert:

Du Vaterland – zwar fern von IHREM Throne –
 Doch war SIE Pflegerin auch Dir –
 Ihr Fürstenhut, IHR Zepter, IHRE Krone
 Beglückten Dich – verdank es IHR! [...]

Der Staatsmann klagt – der Held im Ordensbande –
 Der Bürger und der Landmann sieht
 Sich wie verwaist – am langen Donaustrande
 Tönt jeder Mund ein Trauerlied.⁴⁴

Eine wesentliche Intention der an Maria Theresia gerichteten Gedichte besteht darin, sie als vollkommene Regentin, als das Ideal einer Heldin darzustellen. Der zentrale Begriff dieser Idealisierung ist die ‚Vollkommenheit‘, womit die Gesamtheit aller Tugenden erfasst wird:

Theresie war das herrligste Beyspiel aller Tugenden, auch derjenigen, die, weil sie unter den Sterblichen so selten sind, noch keine Sprache geschickt auszudrucken gewohnt ist. Es giebt zwar nur eine einzige Tugend, die aber, nach den unzählbaren Verhältnissen, mit welchem eine Seele verwandt ist, in der Ausübung sich vervielfältigt, in einander schattiert und das prächtige Sittengemälde darstellt: gleich einem Sonnen-Strahl, der von der Kunst des Naturforschers zu verschiedenen Haupt-Farben gebrochen und vertheilet wird, die wieder, in unendliche Zwischen-Farben, sich mischen lassen.⁴⁵

In den Epicedien werden mit den Tugenden Weisheit und Tapferkeit moralische Werte wie Güte, Milde und Gnade verbunden, wo die emotionale Bindung an ihre Untertanen die Herrscherin zur Landesmutter werden lässt. Kulminationspunkt des Herrscherlobs ist das Bild der gottähnlichen Regentin, die durch ihre Entscheidung für die Tugend erklären lässt:

Ihr Leben malt Theresen. In den göttlichen Thaten,
 Damit Sie die Geschichten füllt

Strahlt Ihr Bild Sonnenhell, im Wohl glückseliger Staaten
Zeigt Sie sich dir enthüllt.⁴⁶

Die Gedichte zeugen jedoch mehr oder weniger explizit auch davon, dass die weibliche Erbfolge auch nach einer langen Regierungszeit noch keineswegs als etwas Selbstverständliches empfunden wurde: So wird in der Trauerode Samuel Schramms doch das oben beschriebene Tugendsystem mit traditionell als „männlich“ angesehenen moralischen Werten wie Heldenmut und Tapferkeit ergänzt, indem Maria Theresia mit einem Adler verglichen wird, der mit seinen Flügeln Volk und Land beschützt:

Durch Heldenmuth, und Tapferkeit und Tugend,
Als IHRES Thrones eignen Schmuck,
Und Gottesfurcht – schwang SIE in früher Jugend
SICH über kühner Feinde Druck.⁴⁷

Diese „Vermännlichung“ der Königin wird in dem Gedicht *Hoch fliege, hoch, mein Lied* des Direktors des Hermannstädter Gymnasiums, Jakob Aurel Müller, noch eindeutiger zum Ausdruck kommen, wobei die als „Huld-Göttin“ apostrophierte Königin mit einem männlichen Herrscher gleichgestellt wird:

Im wilden Glanz der Huld-Göttin
Ist Sie ein Mann von That, und eh'rnem Muth, in der weichen
Brust wohnet Helden Sinn.⁴⁸

Diese Dualität ihrer Figur bestimmt das von Müller gezeichnete Portrait der siebenbürgischen Großfürstin: Während der Dichter die Augen, das Gesicht, den Mund, die Mienen, die Brust und den Gang einer Frau malt, wird sie auch mit männlichen Charakterzügen ausgestattet:

Im offenen Fürsten-Aug blitzt majestätisches Feuer,
Doch Sanftmuth mildert rege Glut.
Das Antlitz Tugend-Farb, in jeder Ader in freyer
Bewegung Helden-Blut. [...]

Der holde Mund spricht Tod, und Krieg und Tod trifft die Feinde,
Die Sie durch Güte nicht erweicht;
Doch Segen strömt und Heil von Ihren Lippen dem Freunde,
Der Ihr an Gutseyn gleicht.

Geist ist der Miene Ausdruck; die die zärtliche Seele
Scheint durch in jedem sanften Blick,
Das Herz im Aug', ein Zeuge, daß Ihr Leben beseele,
Des Unterthanen Glück.

Die Brust der Hoheit Tempel, mehr die Wohnung des warmen
Mitleidens, schwillt empor, und droht
Wenn Frowel Rache heischt; hülfreich erseufzt Sie dem Armen
Mehr, als bey eigner Noth.

Im hohen Götter-Gang, in jeder leichten Bewegung
Herablassung und Majestät.
Sie sehn entflammt die Brust mit sympathetischer Regung
Der kein Feind widersteht.⁴⁹

Eine wesentliche Funktion der Epicedien besteht darin, die Gegenwärtigkeit des Herrschers über den Tod hinaus aufrecht zu erhalten und die Vorstellung von Stabilität und Kontinuität der Herrschaft zu evozieren. Damit wird das Trauergedicht für den verstorbenen Monarchen zugleich zur Feier der Inthronisation des Nachfolgers.⁵⁰ So schließt das Dispositionsschema eines Epicediums – Lob, Klage, Trost – in der *consolatio* den Thronfolger mit ein: Dementsprechend wird Maria Theresia nicht nur als Landesmutter gehuldigt: Zu ihren großen Verdiensten gehört laut den Gedichten, dass sie Joseph II. gebär, wodurch die Kontinuität ihrer Bestrebungen gesichert wird. In den beiden Regenten, Mutter und Sohn, verwirkliche sich das ideale Herrscherpaar, Landesvater und Landesmutter:

Sie war es, die des Teutschen Reiches Vater,
Den Zweyten JOSEPH uns gebahr –
Wir sahen IHN als Menschen Freund, als Vater –
So kennt IHN Seine Völkerschaar.⁵¹

Die Dichter beziehen sich in den Trostversen in der Regel nicht auf konkrete politische Fragen, wenn sie den Übergang der Herrschaft thematisieren, es wird in den meisten Fällen der Wunsch nach Kontinuität der aufgeklärten Politik thesesianischer Prägung ausgedrückt. Die Poeten kleiden dies in das Bild des trauernden Sohnes, der durch seine Tränen die Kontinuität der Herrschaft zu erkennen gibt („Seht Thränen dort von Josephs Wange rollen;“⁵²), auch wenn es den Dichtern bewusst war, dass es sich hier eher um ein Wunschbild handelte. Dies kommt z.B. bei Michael Traugott Fronius auch dadurch zum Ausdruck, dass der Thronfolger im Trost-Teil gar nicht erwähnt wird, sein Name erscheint als bloße Erfüllung einer rhetorischen Forderung, in einem vollkommen konventionellen Kontext:

DU kannst DEINE Huld nicht mehr zu fühlen geben,
Entzogen ist uns nun die Lust
DEIN Volk zu seyn! Entflohen ist DEIN theures Leben!
Und JOSEPH weint an DEINER Brust.⁵³

Allerdings war der Übergang von Maria Theresia zu Joseph II. nicht frei von Spannungen, „da man in ihm den Übergang zwischen Extremen ersehnte oder befürchtete, zwischen thesianischer Friedenspolitik und josephinischem Großmachtstreben, zwischen thesianischem Kircheng Geist und josephinischem Antiklerikalismus, zwischen moderater Reform und absolutistischer Staatsneueordnung.“⁵⁴ Daneben lässt sich das ambivalente Verhältnis zwischen dem Herrscherhaus und der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen laut Harald Heppner auch in den grundlegenden Unterschieden der politischen Kultur bemerken: Zentralismus und Dezentralisierung, habsburgischer Katholizismus und siebenbürgische Religionsfreiheit, Gottesgnadentum des Kaisers und rechtlich gesicherte Privilegien der Siebenbürger Sachsen sind die Extremen, welche den politischen Konflikt artikulieren.⁵⁵

Maria Theresia führte gegenüber den Sachsen eine relativ freundliche Politik, was sich auch darin manifestiert, dass sie einen Sachsen, den Baron Samuel von Brukenthal, zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannte. Als Schattenseite dieser Entscheidung muss die immer stärker gewordene Einmischung des Wiener Hofes bei der Besetzung der Ämter, die Intensivierung der Katholisierung der Sachsen angesehen werden. Aus diesen Gründen waren die Siebenbürger Sachsen nicht vollkommen davon überzeugt, dass ihr Gemeinwesen, ihre aus dem Mittelalter stammende Autonomie, von Maria Theresia richtig eingeschätzt werde: Wenngleich sie mit der Erziehung einer dynastischen Gesinnung, der Hebung der Steuerfähigkeit des Landes einverstanden waren, wurde die Befestigung und Ausbreitung der katholischen Kirche nicht mehr so enthusiastisch begrüßt:

Waren – wie Friedrich Teutsch aus protestantischer Sicht schreibt – die ersten beiden Ziele im Einklang mit den sächsischen Bestrebungen, so war die dritte Forderung, konfessionell formuliert und doch voller politischer Implikationen, geeignet, „die Sachsen in ihrem Lebensnerv“ zu treffen. Vielfach kam es also zu „Verkrüppelungen der sächsischen Freiheit, die einfach mit Füßen getreten wurde“. Aus Wiener Sicht könnte man einwenden, daß hier allzu prägnant die protestantisch-partikularistische Einstellung zum Ausdruck gelange, im Gegensatz zur katholisch-universalistischen.⁵⁶

Die andauernden Spannungen zwischen Maria Theresia und Joseph II. während der anderthalb Jahrzehnte der Mitregentschaft waren auch den Siebenbürger Politikern und Intellektuellen um Samuel Brukenthal ausreichend bekannt: Die umfassenden Pläne Josephs zur radikalen Modernisierung des Staatswesens, die auch die seit dem Mittelalter fortwährenden Sonderrechte der Siebenbürger Sachsen gefährdeten, führten bei den Siebenbürger Sachsen zu Misstrauen gegen den Erbfolger. So klingt die Betonung der Kontinuität in der Politik des Habsburgerreiches in den siebenbürgischen Epicedien sowohl als Ausdruck des

Wunsches nach einer Fortsetzung der moderierten und geduldigen Reformpolitik Maria Theresias als auch als Versuch zur Beruhigung derjenigen, die der bevorstehenden Herrschaft ihres Nachfolgers skeptisch gegenüberstanden. Der Kronstädter Rektor Closius beteuert im Einklang mit denjenigen, die einen Wechsel befürchteten, aber auch aus eigener Angst vor kommenden Reformen Josephs, das Fortleben Theresias und Ihrer moderierten Reformpolitik:

AN JOSEPH, IHREM Großen Sohn,
Erhaltet Ihr, THERESENS Staaten,
Das Tugendbeispiel auf dem Thron –
Von IHM zahllose Kaiserthaten.⁵⁷

In den Strophen der *consolatio* wird oft das klassische Argument der in der Todesstunde gezeigten Größe des Verstorbenen angeführt, oder es werden die Trauernden aufgefordert, ihre Klage zu mäßigen und dem Nachfolger zu huldigen.⁵⁸ Dieser rhetorischen Tradition entsprechend wird bei Johann Roth, dem Kronstädter Konrektor, zuerst das sächsische Volk zur Trauer und Danksagung aufgefordert, dann wird in Analogie zum Bild der als Landesmutter bzw. Muttergöttin gezeichneten Maria Theresia das emotionalisierte Bild von Joseph als Landesvater und als Kontinuitätsstifter entworfen:

Auf, Sachsenvolk, das hier in Kronstadt blüht,
Auf, Auf! Hinzu, zu mancher Millione
Des Christenvolks; die weinend nach IHR sieht,
Wie SIE entflieht vom Thron zu Gottes Throne.

Doch, höret SIE! Mit holder Majestät
Ruft SIE euch zu: Da; – JOSEPH Euer VATER,
Liebt Euch, und – Gott! Wo Gott und JOSEPH steht,
Da tröstet uns der schönste Name: VATER.⁵⁹

Mit der Nebeneinanderstellung Gottes und Josephs in der letzten Strophe wird jedoch das unbedingte Vertrauen zum Thronfolger relativiert: Der Autor findet keine wirkliche Tröstung, es bleibt nur die untröstliche Klage, die durch das Lob des Erbfolgers nur gemildert, nicht abgeschafft werden kann.

Wie ausführlich Joseph II. eigentlich in den Epicedien erwähnt wird, das bewegt sich auf einer breiten Skala, von der lakonischen Namensnennung bis hin zum enthusiastischen Lob des Thronerben. In der Trauerode von Johann Seivert werden Joseph II. drei Strophen gewidmet, die innerhalb des Epicediums ein Huldigungsgedicht an den neuen Herrscher darstellen. Das ist deshalb interessant, weil Seiverts Schriften in manchen Bezügen auch als ein Spiegelbild der ambivalenten politischen Verhältnisse zwischen der Natio Saxonica und dem

Hause Habsburg darstellen.⁶⁰ Offene Kritik an der Politik Wiens findet man in diesem Text nicht, Seiverts Schriften sind sogar voll von Herrscherlob:

Trostloses Dacien! noch ringest du die Hände,
Erheitere dich doch,
Und leg den Trauersack von deiner matten Lende,
Sieh! Joseph lebet noch.

Er lebt, den du einst sahst. In deinen fruchtbaren Gränzen
Kam Caesar Joseph an,
Wir sahen ihn Tugenden in grössrer Zahl umglänzen,
Als Schwerdter den Trajan.

Theresens Geist auf ihm zwiefaltig, Jakobs Segen
Bleib ewig Josephs Theil:
Der Vielgeliebte sey auf seinen Götter Wegen
Lang unser Schutz und Heil!⁶¹

Die Verwendung des seit Vergil weit verbreiteten panegyrischen Topos des Goldenen Zeitalters in Zusammenhang mit der Regierungszeit Maria Theresias („In Ihren vierzig Jahren, / Warst du Elysium.“) darf laut Ágoston Bernád über die Zweideutigkeit der zitierten Passage nicht hinwegtäuschen: „Mit Hilfe des Herrscherlobs soll hier der Unterschied zwischen den früheren Zeiten und jenen am Ende des 18. Jahrhundert verdeutlicht werden, denn trotz aller Angriffe auf die Sächsischen Freiheiten bedeutete die Herrschaft Habsburgs doch Sicherheit bzw. eine Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.“⁶²

Der Rektor des Hermannstädter Gymnasiums, Jakob Aurelius Müller, der zum Kreis um den siebenbürgischen Landesgouverneur Samuel v. Brukenthal gehörte und seit 1776 Mitglied der Freimaurerloge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* war, verhält sich gegenüber dem neuen Herrscher eindeutig distanzierter, was deshalb nicht verwunderlich ist, weil eben aus diesem Intellektuellenkreis rund um Brukenthal ein nachdrücklicher Widerstand gegen die Siebenbürgenpolitik Josephs II. erwuchs.⁶³ Dadurch lässt sich seine ambivalente Stellung zu Joseph II. erklären, als er – den rhetorischen Konventionen des Epicediums ganz zuwider – sogar zweimal zugibt, dass er keinen Trost finden kann. So klingt die Bezugnahme auf den Thronfolger bloß als rhetorisch und politisch motivierte Pflichterfüllung an:

Laut will ich klagen! Winseln laut! nie, nimmer aufhören,
Für mich Geschlagne ist kein Trost! – –
Bey Gott ist Rath und Huld, und Macht dem Jammer zu wehren.
Bey Joseph find' ich Trost.⁶⁴

Fazit

Die vorliegende Studie über die Traueroden auf den Tod Maria Theresias fokussiert auf zwei grundlegende Fragen. Einerseits werden die Gelegenheitsgedichte, die von den siebenbürgisch-sächsischen Autoren aus Anlass des Todes der Monarchin verfasst wurden, aus literatur- und gattungsgeschichtlicher Sinne untersucht: Es wird vor allem nach der Stellung der Gelegenheitsgedichte in der siebenbürgisch-sächsischen Literatur, bzw. nach den Anwendungsmöglichkeiten einer typischen Gattung des 17. Jahrhunderts im ausgehenden 18. Jahrhundert gefragt. So lässt sich feststellen, dass die in der siebenbürgisch-deutschen Literatur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorherrschende Gelegenheitspoesie (darunter auch die Textsorte ‚Epicedium‘), ihr Stellenwert und ihre Funktion in der Übergangsphase zwischen Spätbarock und Aufklärung von den literaturgeschichtlichen Forschungen mit Geringschätzung betrachtet wurde, auch wenn sich die für die Repräsentation des Adels und des Bürgertums besonders geeignete Gattung gerade zur Zeit der beginnenden siebenbürgischen Aufklärung auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes befand. In den Epicedien der Trausch-Sammlung ist die rhetorische Abfolge von Lob, Klage und Trost noch erhalten, doch nehmen sie auch eine spezifische Funktion der Affekterregung (Klage) und Affektzähmung (Trost) im Rahmen der zeremoniellen ‚Trauerarbeit‘ mit herein. Die verstorbene Monarchin wird als Verkörperung des Ideals eines vollkommenen Regenten dargestellt, wobei Gottähnlichkeit, Weisheit, Heldentum, Gnade und Milde zu den wichtigsten Zügen ihrer Persönlichkeit deklariert werden.

Andererseits wird die Frage nach der Funktion der Traueroden im Kontext des Thronwechsels und des damit eng verbundenen sozialen und politischen Wandels verfolgt. Als zentrale Funktion der Epicedien wird die Bestrebung bezeichnet, die Gegenwärtigkeit des Herrschers über den Tod hinaus aufrechtzuerhalten und die Vorstellung von Stabilität und Kontinuität der Herrschaft zu evozieren. So wird in den Trauergedichten für die verstorbene Monarchin zugleich der Wunsch nach Kontinuität der aufgeklärten Politik thesesianischer Prägung ausgedrückt.

Quellen

Primärliteratur

[Fronius, Michael Traugott]: *Versuch den am 29sten November des 1780sten Jahres erfolgten und für jeden Unterthanen höchst schmerzlichen Hintritt Ihro Römisch Kaiserlichen Königlichen und Apostolischen Majestät Marien Theresiens unserer allernädigsten Grossfürstin zu besingen. Von M. T. F. der freyen Künste beflissenen*. Kronstadt: Martin Brenndörfer, 1781.

Closius, Martin Traugott: *Auch dir erschallt, O Dacien...* In: *Trauer-Oden auf den Höchstseligen Tod Mariae Theresiae der besten Großfürstin von Siebenbürgen*. Kronstadt: Martin Brenndörfer, 1781.

- Denkmäler dem unsterblichen Andenken Marien Theresiens gewidmet.* 2 Bde. Wien: Johann Thomas Edler von Trattner, 1784.
- Filtsch, Daniel: *[Rede, gehalten den 22sten Januar 1781]*. In: *Das Gedächtnis des Lebens und des Todes Marie Theresie, Römischen Kayserin Königin und Groß-Fürstin von Siebenbürgen, öffentlich gefeyert in der Evangelischen grossen Pfarr-Kirchen zu Hermannstadt.* Im Jahr 1781, den 22ten und 23ten Januar. Hermannstadt: Petrus Barth, 1781, S. 1–12.
- Müller, Jakob Aurelius: *Hoch fliege, hoch, mein Lied.* In: *Das Gedächtnis des Lebens und des Todes Marie Theresie, Römischen Kayserin Königin und Groß-Fürstin von Siebenbürgen, öffentlich gefeyert in der Evangelischen grossen Pfarr-Kirchen zu Hermannstadt.* Im Jahr 1781, den 22ten und 23ten Januar. Hermannstadt: Petrus Barth, 1781, S. 1–11.
- Roth, Johann: *Wer drohet dort, schwarz, wie die Mitternacht...* In: *Trauer-Oden auf den Höchstseligen Tod Mariae Theresiae der besten Großfürstin von Siebenbürgen.* Kronstadt: Martin Brenndörfer, 1781.
- Schramm, Samuel: *Theresia – vom Kaiserstamm entsprossen...* In: *Trauer-Oden auf den Höchstseligen Tod Mariae Theresiae der besten Großfürstin von Siebenbürgen.* Kronstadt: Martin Brenndörfer, 1781.

Sekundärliteratur

- Bernád, Ágoston Zénó: *Wissensvermittlung zur Ehre der Nation. Das Programm des Ungarischen Magazins und die Informationsvermittlung über Siebenbürgen am Beispiel der Beiträge des Johann Seivert.* In: J. Frimmel; M. Wögerbauer (Hg.): *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie.* Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2009 (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich 5), S. 321–330.
- Bernád, Á. Z.: *Tausch Joseph (Franz).* In: *Österreichisches Biographisches Lexikon.* Bd. 14. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2015, S. 433.
- Csaki, Richard: *Vorbericht zu einer Geschichte der deutschen Literatur in Siebenbürgen.* Hermannstadt: W. Krafft, 1920.
- Göllner, Carl – Stănescu, Heinz (Hg.): *Aufklärung. Schrifttum der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben.* Bukarest: Kriterion Verlag, 1974.
- Heckenast, Gusztáv: *Die Habsburger und Ungarn im 18. Jahrhundert.* In: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae.* Vol. 31, No. 1/2 (1985), S. 113–128.
- Heldt, Kerstin: *Der vollkommene Regent. Studien zur panegyrischen Casuallyrik am Beispiel des Dresdner Hofes Augusts des Starken.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1997 (Frühe Neuzeit 34).
- Heppner, Harald: *Habsburg und die Siebenbürger Sachsen. Zum Thema politische Kultur.* In: Zsolt K. Lengyel; Ulrich A. Wien (Hg.): *Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie. Vom Lepoldinum bis zum Ausgleich (1690–1867).* Wien–Köln–Weimar: Böhlau, 1999, S. 47–59.
- Krummacker, Hans-Henrik: *Das barocke Epicedium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert.* In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 18 (1974), S. 89–147.
- Nagy, Andor: *A Tausch-gyűjtemény alkalmi nyomtatványai.* In: *Magyar Könyvszemle* 132:(3). Budapest: Argumentum Kiadó 2016. S. 271–283.
- Nagy, Andor: *Gelegenheitsdrucke in der Handschriftensammlung „Joseph Franz Tausch“ in Kronstadt.* In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 39 (2017), S. 163–174.
- Schaser, Angelika: *Müller, Jakob Aurelius.* In: *Neue Deutsche Biographie* 18 (1997), S. 418–419. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd137998988.html#ndbcontent> (03.02.2018)

- Sienerth, Stefan: *Huldigungsverse, Anakreontik, Naturgedichte*. In: Joachim Wittstock; Stefan Sienerth (Hg.): *Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. II. Halbband: Pietismus, Aufklärung und Vormärz*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1999, S. 59–64.
- Stoica, Răzvan: Lebensfreude, Gottesglaube und Gelehrsamkeit in den Schriften Johann Seiverts. In: In: Joachim Wittstock; Stefan Sienerth (Hg.): *Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. II. Halbband: Pietismus, Aufklärung und Vormärz*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1999, S. 71–75.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: *Maria Theresia: Die Kaiserin in ihrer Zeit*. 5., durchgesehene Auflage. München: C.H.Beck, 2018.
- Wittstock, Joachim: *Gesellschaftliche, und politische Verhältnisse Siebenbürgens im 18. Jahrhundert*. In: Joachim Wittstock; Stefan Sienerth (Hg.): *Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. II. Halbband: Pietismus, Aufklärung und Vormärz*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1999, S. 9–19.
- Zimmermann, Christian v.: „Mit allen seinen Saiten schlaff geweint“? Zur poetischen Form und politischen Funktion der dichterischen Denkmäler auf den Tod Maria Theresias. In: Birgit Boge; Ralf Georg Bogner (Hg.): *Oratio Funebris. Die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Zwölf Studien*. Amsterdam: Editions Rodopi, 1999 (Chloe 30), S. 275–315.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Sienerth 1999: 59
- 2 Vgl. Sienerth 1999: 60
- 3 Csaki 1920: 44
- 4 Csaki 1920: 45
- 5 Csaki 1920: 45
- 6 Göllner-Stănescu 1974: 23
- 7 Joseph (Franz) Trausch war Lexikograph, Historiker und Beamter. Als Historiker widmete sich Trausch der Edition sächsischer Chronisten, sowie der Erforschung der Geschichte bzw. Kirchengeschichte des Burzenlands. Bleibendes schuf er als Lexikograph mit seinem *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen* (3 Bde., 1868–71). 1840 war er Mitbegründer, von 1858–69 Vorstand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (vgl. Bernád 2015).
- 8 Vgl. Nagy 2016, 2017
- 9 Vgl. Nagy 2017: 163, 169
- 10 *Denkmäler* 1784
- 11 Seivert 1784
- 12 Vgl. Stoica 1999 und Bernád 2009
- 13 Filtsch 1781. Die Sammlung beinhaltet noch eine auf Latein verfasste Rede des Heltauer Pfarrers Johann Dietrich und ein lateinisches Gedicht von Johann Joseph Bruckner, Lektor des Hermannstädter Gymnasiums.
- 14 Müller, 1781
- 15 Closius 1781
- 16 Roth 1781
- 17 Schramm 1781
- 18 Fronius 1781
- 19 Krummacher 1974: 96
- 20 Krummacher 1974: 97
- 21 Vgl. Zimmermann 1999: 279–280

- 22 Seivert 1784
- 23 Closius 1781
- 24 Roth 1781
- 25 Closius 1781
- 26 Stollberg-Rilinger 2018: 681–752
- 27 Filtsch 1781: 6
- 28 Vgl. Heckenast 1985, 119
- 29 Seivert 1784
- 30 Closius 1781
- 31 Heckenast 1985: 120
- 32 Ebd.
- 33 Vgl. Heldt 1997: 157
- 34 Seivert 1784
- 35 Müller 1781
- 36 Vgl. Heldt 1997: 185
- 37 Closius 1781
- 38 Filtsch 1781: 4
- 39 Vgl. Heldt 1997: 203–206
- 40 Closius 1781
- 41 Roth 1781
- 42 Closius 1781
- 43 Vgl. Heldt 1997: 185
- 44 Schramm 1781
- 45 Filtsch 1781: 7
- 46 Müller 1781
- 47 Schramm 1781
- 48 Müller 1781
- 49 Müller 1781
- 50 Vgl. Heldt 1997: 173
- 51 Schramm 1781
- 52 Roth 1781
- 53 Fronius 1781
- 54 Zimmermann 1999: 292
- 55 Vgl. Heppner 1999: 50
- 56 Wittstock 1999: 14
- 57 Closius 1781
- 58 Vgl. Zimmermann 1999: 285
- 59 Roth 1781
- 60 Vgl. Bernád 2009: 321
- 61 Seivert 1784
- 62 Bernád 2009: 328
- 63 Es ist anzumerken, dass die Siebenbürger Sachsen durch die Verwaltungsreformen und das sog. Konzivilitätsreskript von 1784 ihr exklusives Besitz- und Bürgerrecht auf dem Königsboden und dadurch auch ihren Status als privilegierte ständische Nation verloren haben. Nachdem der Kaiser vor seinem Tode einen wesentlichen Teil der Reformmaßnahmen widerrufen hatte, veröffentlichte Müller die anonyme Schrift *Die Siebenbürger Sachsen, Eine Volksschrift hrsg. bey der Auflebung der für erloschen erklärten Nation*“ (1790), wodurch er die Identität der Siebenbürger Sachsen nach den traumatischen Erfahrungen der josephinischen Ära zu stärken beabsichtigte. (vgl. Schaser 1997)
- 64 Müller 1781

